

Fährlied

Autor(en): **Wirz, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **26 (1961-1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tiefen, weissen Decke begraben liegt, dem Wanderer Richtung und Ziel künden müssen. Aber wie dann, wenn es noch stockfinstere Nacht ist? Hans erinnert sich. Ist er nicht am frühen Morgen, wenn der Bauer in den Stall trat und die Ketten der Kühe klirrten, durch den knietiefen Schnee gewandert, gestapft. Das war ein mühseliges Gehen in der schwarzen Nacht. Da nützten auch die Wegtännlein nicht viel. Und mehr als einmal geschah es, dass er die Strasse verlor, er wusste es nicht. Bis er mit eins in einen Graben rutschte, in den weichen, neuen Schnee sank, und das grosse Reissbrett, das er wohl auch zuweilen auf dieser nächtlichen Schulfahrt mit sich trug, auf eigene Faust eine kleine Schlittenpartie unternahm.

Und heute? O, er möchte diese Schneesorger nicht missen. Sie gehören ihm zum Bild seines Dorfes, seiner Heimat.

Und die beiden gehen weiter, gehen in einem grossen Bogen um den Kessel, in dessen Mitte das Dorf sich duckt. Sie kommen auf ein Stück weit durch den Wald, sie treten wieder ins Freie und gehen weiter zwischen Aeckern und Matten durch, den Aeckern und Feldern der Heimat. Sie wechseln selten ein Wort. Phyli fühlt, was dieser Gang seinem Freund bedeutet.

Es fängt an zu dunkeln, und sie wenden sich dem Dorfe zu. Wie sie die ersten Häuser erreicht haben, hebt das Betzeitglöcklein zu läuten an.

«Phyli.»

«Ja?»

«Du bist mir nicht böse, wenn ich jetzt nicht mit dir heimkomme, jetzt nicht. Ich werde bald wieder kommen. Ich danke dir für den Gang.»

«Du hast nichts zu danken. Leb wohl, und komm bald wieder, wart nicht so lang.»

Sie trennen sich, und Hans wandert allein durch das Dorf. Er geht durch die engen Seitengässchen, die irgendwo zwischen Häusern und Schöpfen durchschlüpfen, durch kurze Fussweglein, die durch die Baumgärten trippeln. Und dabei tut er nichts anderes, als dass er auf die kleine Glocke hört, deren Läuten bald leiser, bald lauter zwischen Bäumen und Häusern zu ihm kommt.

Nun ist es Nacht geworden, die Lampen brennen. Jetzt wandert Hans Imhof der Höhe zu. Wo die Strasse um die Waldecke läuft, bleibt er stehen und schaut zurück. Er sieht vom Dorf nichts mehr als einzelne schwache Lichter und die dunkeln Umrisse der Häuser. Ueber dem Tal wölbt sich der Sternenhimmel, glitzert und funkelt über dem Tal der Heimat. Jetzt fällt ein Stundenschlag in die Stille der Nacht. Hans Imhof wendet sich. Er geht weiter durch den Wald. Auf der Höhe bleibt er am Grenzstein ein letztes Mal stehen. Er fährt mit der Hand über das verwitterte Mal und die Finger gleiten dem Zeichen seines Dorfes nach.

Fährlied

Redli, Redli lauf!
 D Fähri fahrt im Rhy,
 s Wasser gaitscht und ruuscht.
 Wottscht nit byn is sy?

Der Fährima, dä isch e Schatz,
 und wär s nit glaubt, dä isch e Fratz!
 Rölleli, Redli lauf!
 Mer fahren iber e Rhy!
 Mer fahren iber e Rhy!

Redli, Redli lauf!
 S Seil, das pflotscht in Rhy.
 Schrei nit, Ferchtibutz,
 lueg de gsehsch es gly!

Der Fährima, dä isch e Schatz . . .

Redli, Redli lauf!
 D Wälle kemme, gehn
 als enander no.
 Lueg, wie isch das scheen!

Der Fährimaa, dä isch e Schatz . . .

Redli, Redli lauf!
 S ruuscht e Melody,
 s singt en altis Lied,
 s Lied vo unsrem Rhy.

Der Fährima, dä isch e Schatz . . .

s Redli, s Redli stoht,
 d Fähri putscht an Stäg.
 Use? Nai, me fahrt
 Nonemol dä Wäg.

Der Fährima, dä isch e Schatz . . .

Redli, Redli lauf,
 fahr bis zobe spot,
 bis am Minscherturm
 d Obesunne stoht.

Der Fährimaa, dä isch e Schatz . . .

(Aus: «E Rhy-Spil»)

Sonntagvormittag im Städtchen

Ich war diesen Morgen am Wasserfall. Von dort sieht man zum Städtchen hinauf. Aber jetzt lag noch Nebel im Tal. Nur von Zeit zu Zeit riss der Wind eine Lücke. Dann stach die Kirchturmspitze in das Licht und es verirrte sich wohl auch ein Strahlchen hier ins Wasser, dass es glänzte und gleisste, und der Herbstduft, der auf dem roten Laub lag, schimmerte silbern. Später kam ich zu der Brücke. Als ich das letztmal darübergewandert war, hatte das Wasser wild und braun getost. Das war im Frühling gewesen. Jetzt zog das Flüsschen in herbster Bescheidenheit gelassen daher, klar und durchsichtig. Ich stand auf dem Bogen und schaute seinem Glitzern nach.

Nun türmte sich, da ich weiterschritt, das Städtchen im vollen Licht, Mauer und Haus und darüber hinaus das Tor und die Kirche. Ich ging der alten Stadtmauer nach, wo in den Gärten, die den Platz des einstigen Grabens einnehmen, die Astern und Dahlien leuchteten neben dem reichen handgreiflicheren Segen dieser Tage. Ueber der Mauer hing da und dort ein blutroter Teppich, darin schwarzblaue Perlen standen. Das sind die Jungfernreben, die ihre Herrlichkeit ausbreiten. Hier ist der Schopf jener Schmiede, in dem ich vor einigen